

Frage: Gelangen wir jenseits der Wasserscheide in ein neues Stromgebiet, oder steht am Ende der Fahrt doch nur das Einmünden in das gleiche Sal, vielleicht mit ein paar gewonnenen Höhengraden? Wenn wir ehrlich sind, gestehen wir es uns offen: was wir im allgemeinen bisher unternommen, vom Drei-Männerkollegium der evangelischen Kirche in den Revolutionswochen an bis zu unseren neuen Kirchenverfassungen und Beschlüssen zur Bischofsfrage sieht Rehrunnels verzweifelt ähnlich, und es ist noch nicht einmal ausgemacht, daß die Bahn sich mit diesen Rehrunnels in die Höhe schraubt! Gewiß, solche Rehrunnels können recht nützlich sein, besonders dann, wenn wir festhalten, daß alle unsere geistlichen Verkehrsmöglichkeiten letztlich nur menschliche Möglichkeiten sind — „der im Himmel spottet ihrer“ — aber es geht uns doch darum, im Glauben das Signal zu stellen, wenn er die Geleise freigegeben, und mit dabei zu sein, wenn er Züge abfahren läßt, — der gläubige Beobachter will zum gläubigen Fahrtgenossen werden. Wie kann solches zugehen?

Hier muß noch ein grundsätzliches Wort gesprochen werden. „Kirchen“ werden nicht konstruiert im Zeichenatelier eines wohlbestallten Kirchenbaumeisters, sondern sie sind geboren aus der Not. Selbst einem Gebilde, das so konstruiert erscheint wie die Civitas dei, der Gottesstaat Augustins, merkt man die wirkliche Not an, die Barbarenstürme, die über die alte Welt, über Nordafrika gegangen sind und die Gebilde zerschmissen haben, die bisher das menschliche Zusammenleben trugen. Calvin und a Lasco, die französische Hugenottenkirche und die deutschen Gemeinden unter dem Kreuz haben Kirche gebaut — unter dem Kreuz, unter dem Gericht! Unter dem Kreuz im Gericht hat der Glaube gewagt, was Verstand, das juristische Denken sicherlich verworfen hätte. Das Gericht Gottes, das erfahrene Kreuz lehrt den Zug Gottes unter Dampf! Die bestkonstruierten Maschinen und die bestgefederten Wagen nützen uns nichts, wenn wir nicht durch Kreuz und Gericht in Bewegung geraten sind. Ohne diesen metaphysischen Motor funktioniert nur die banale Handbremse.

Das ist die eigentliche Not unserer Tage: wir handeln noch nicht aus innerster Nötigung, nicht unter dem Kreuz! Wir handeln als Sattiker, als Idealisten und aus was für vernünftigen Gründen es sein mag — aber nicht aus dem Schrei einer Seele, auf der die Last Gottes liegt! Das Ende ist — der Rehrunnels! Kirche kann nur gebaut werden, wenn Gottes gewaltige Hand über uns ist, wenn die Not uns drängt. Wir haben noch zu viel gute Gründe für und gegen Freikirche, für und gegen Volkskirche, für und gegen den Episkopat, für und gegen die Bekennergemeinde usw. Die eigentliche Not wirbelt alle unsere rationalen Einstellungen auseinander und zwingt uns das Handeln auf.

In den Novembertagen 1918 konnte es einmal scheinen, als stünde dieser Wirbelsturm über uns. Da traten die verschiedenartigsten Geister zu kirchlichen Neuschöpfungen zusammen. Allein die Flutwellen waren noch nicht hoch genug, der Zwang, die alte Volkskirche über den Haufen zu werfen, blieb aus. Und seither konstruieren wir, stellen wir wohlausgeführte Baurisse her. Vergessen wir nicht: eine Freikirche, die nicht aus der Not kommt, hat keine Verheißung, und eine Bekennergemeinde, die unter die Machtfrage einer kirchenpolitischen Größe gestellt wird, ist von vornherein eine Totgeburt! Laßt uns den Herrn um Sturm bitten, damit wir Notanker auswerfen! Kirchen im Sinne Calvins und a Lascos wollen Notlandungen sein: nicht umsonst trägt Emdens Siegel das Schiff und das Wappen der Frankfurter Flüchtlingsgemeinde den Anker. Die wahren, echten Kirchengründungen sind Notverankerungen. Das spüren wir Luthers Schwanken in der Kirchenfrage und seiner endgültigen Lösung ab. Dessen ist jede Gemeinde unter dem Kreuz Zeuge. Ist aber der Sturmwind Gottes nicht über uns, dann sind wohltemperierte Behörden noch immer erträglicher als geistliche Dampf sirenen, die Sturm heulend ansagen ohne selbst Sturm zu sein!

Also die Hände in den Schoß legen und untätig warten, bis Gottes Winde wehen? Nein: aber über das eigene Wirken

am Bau der Kirche bescheiden denken und Augen bekommen für Gottes Wirken und Schaffen! Vielleicht bauen wir an der neuen Kirche mit nichts besser als mit der Grunderkenntnis, daß nicht unsere gute Meinung, aber Gottes Gericht Kirche baut. Denn dann gehen uns vielleicht die Augen auf für Gottes Werk unter uns zum Bau einer neuen Kirche. Gott zieht heute alte Fundamente unter uns hinweg, wenn wir es nur sehen wollen, und Gott stellt uns damit immer tiefer hinein in die Not, aus der Kirche werden kann, wenn wir nur Glauben haben. Gott erhört unser Gebet um den Sturmwind, der das Morische stürzt, wenn wir nur den Mut besitzen, an die Erhörnung zu glauben. Gott rüttelt an den Fundamenten, die wir gelegt haben. Gott will uns unsicher machen in unseren gut gemeinten Bemühungen. Vielleicht ist diese Unsicherheit das einzig Positive, was zur „Neuentdeckung“ der Kirche gesagt werden kann.

(Schluß folgt.)



## Die Theologie Karl Barths in ihrer Bedeutung für die Pädagogik der Gegenwart.

Von Dr. Ernst Schmidt in Lübecke i. W.

In die Zeit der religiösen „Schleiermacher-Renaissance“ fällt mitten hinein das Lebenswerk eines unserer theologischen Zeitgenossen, der in bewußter Abkehr vom Wortführer der religiösen Romantik vor hundert Jahren: Daniel Schleiermacher mit seiner Theologie als Phänomenologie des religiösen Bewußtseins, wieder vom religiösen Subjekt als Thema der Theologie zum eigentlichen Gegenstand, zum religiösen Objekt zurückkehrt.

Karl Barth ist reformierter Theologe von Haus aus, der, von der historisch-kritischen Methodik der zünftigen Theologie ebenso weit entfernt als von mancherlei Platteiten der sanften und zahm gewordenen praktischen Theologie, wieder in reformatorischem Ernst und Geiste zur Bibel als absoluter Offenbarung Gottes geht und der Theologie weniger religionsgeschichtliche und religionspsychologische Aufgaben stellt als das Ringen um letzte Erkenntnis Gottes.

Der Gott, den uns Barth aus der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments erschließt, ist nicht jener der menschlichen Vernunft so leicht begreifbare Gott. Er ist auch nicht der Gott, der sich uns in mystischer Schau rasch naht. Wir messen ihn nicht nach unseren Maßen und richten ihn nicht ein nach unseren Plänen. Der kalvinistische Gedanke, daß der Mensch ein Geschöpf aus der Hand Gottes zur Verherrlichung seines Schöpfers ist, daß dieser Gott nicht immanent, sondern transzendent ist, daß menschliche Bezogenheit auf ihn in erster Linie Beziehung von ihm aus bedeutet, daß unser Glaube an Gott ein nicht von uns aus Seiendes ist, sondern sein unabhängiges, eigenes Werk, Gnadenwerk ist, hat durch den in der Theologie der Reformatoren, aber auch aus Rierkegaard, Doštojewski, ja Kant, schöpfenden Theologen Barth eine neue, zeitgemäße Darstellung erfahren.

Dabei will Barth keineswegs ein neues theologisches System bringen. Es ist ihm um nichts so wenig zu tun als um neue Systembildung oder Jüngerschaft. Er hat weder mit der Schule der „Positiven“ noch mit den „Liberalen“ irgend etwas zu tun, noch auch setzt er sich mit der religionsgeschichtlichen Richtung besonders auseinander. Barths Theologie will vielmehr ein Korrektiv zu allen bestehenden und noch sich entwickelnden Theologien sein. Er will alles gleichsam in eine neue Beleuchtung rücken, in dem er das rein Gegebene, Unfaßbare der Schrift: Gott, geoffenbaret im Fleisch in seinem Sohne, unserem Erlöser Jesus Christus, als großes Objekt vor uns hinstellt.

Schrift und Geist Gottes bilden eine Einheit. Die Schrift ist ungedrohen; ihr gegenüber eignet dem Menschen, auch unserer Tage wieder, eine ganze, völlige Hingabe. Das Letzte im Verhältnis des Menschen zu Gott ist von Gott gegeben. Es kann nicht so sehr begriffen, als ergriffen werden. Dazu ist nötig unsere klare, entschiedene, biblische, d. h. transzendente Einstellung auf Gott, Ewigkeit, Seligkeit. Diese biblisch-trans-

szendentale Richtung unseres inneren und äußeren Menschen auf Gott ist wohl zusammengehend mit dem philosophischen Denken, wenn es im Sinne unseres Kant halt macht vor dem Letzten, in Ehrfurcht ihm stille hält in besonderer Aufgeschlossenheit, wenn es gleicherweise transzidental eingestellt ist. Das philosophische und biblische Denken geht in letzter und erster Beziehung um das Verhältnis Gottes zum Menschen. Von diesem allem kann man nur reden in Gleichnissen, in widerspruchsvoller, in paradoxer Redeweise, wie es Paulus getan hat.

Unseren Gott erkennen heißt in diesem Sinne nichts anderes als ihn anerkennen. Ihn anerkennen bedeutet aber: ihn in Schuld und Gericht wie in Erbarmen und Gnade nehmen in seiner größten Offenbarung, in seinem Sohne Jesus Christus.

Bei Barth haben wir in seiner Auslegung der Heiligen Schrift, namentlich des Römerbriefes (2. Aufl. 1922, München, Kaiser), einen deutlichen Beweis dessen empfangen, was es heißt, an den Herrn Jesus glauben „wie die Schrift sagt“, und nicht in der relativierenden Form der neueren sog. kritischen Theologie. Christus — der Weg, die Wahrheit und das Leben. Christi Kreuz — die offenbare und verborgene paradoxe Wirklichkeit des in Gericht und Gnade souveränen Gottes. Zu diesem Soli Deo gloria gibt es schlechterdings nur ein einziges menschliches Korrelat: Sola fide! Hier geht es um ein völliges Abtun menschlicher Werkgerechtigkeit, auch alles subjektiv-mythischen Erlebens, hier ist nur ein glaubensvolles Ergreifen des Objektiven notwendig und möglich zugleich. Das „als Mensch Gottes erwählen Sollen und Wollen“ bleibt immer unter dem „von Gott erwählt sein“. Die an Gott orientierte Lebenserkenntnis und Lebensführung lernt von Tag zu Tag mehr Augustins Worte nachsprechen: Domine, tu nos creasti ad te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in te.

Von dieser seiner theologischen Stellung zu Gott und seinem Christ er gibt sich auch die ethische Stellung Barths. Auch hier ist Überschrift und Angelpunkt im ganzen das Soli Deo gloria. Der Mensch Gottes im paulinischen Sinne ist der Mensch in allen seinen Lebensbeziehungen zu Ehre Gottes. Letzter Sinn aller wahren Ethik ist absoluter Angriff Gottes auf den Menschen, d. h. auf seine Moralität, seine eigene Gerechtigkeit, Zerschlagen alles dessen, was der Mensch in sich und aus sich noch an Verdienstlichem hat in Streben und Wirkung. Auch das ethische Problem dreht sich letzten Endes immer wieder um die bange Frage Luthers: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Nur aus Römer 7, 24 geht es zu Römer 8, 1.

So ist Barths Theologie wie auch seine Ethik eine solche von Sünde und Gnade. Bei uns der Sünden viel, bei Gott vielmehr Gnade. Doch nicht, um aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade, wohl gar bei einem Sündigen auf Mutwillen, sondern es soll und darf etwas zu spüren sein bei Jesu Jüngern von der Niedrigkeit, aber auch der Herrlichkeit eines Lebens aus Gott und zur Ehre Gottes und zur Auferbauung unseres Nächsten. Religion, christlicher Glaube und Sittlichkeit sind Barth ebenso wenig wie dem ihm geistesverwandten Karl Heim zwei getrennte Funktionen; im Gegenteil: sie gehören zusammen, bilden eine Einheit.

\* \* \*

Was hat diese neueste Einstellung dieser Theologie, wie sie Barth und seine Freunde Gogarten, Thurneisen u. a. vertreten, nun mit der Pädagogik zu tun? Nun, ich meine, so viel, daß wir uns in pädagogischen Arbeitsgemeinschaften sehr wohl einmal darüber klar zu werden haben, welche wichtigen Gedanken wir zur Beleuchtung wenigstens an unsere moderne Pädagogik heranbringen sollen.

Wie Barths Theologie aus der religiösen wie irreligiösen Not der Zeit heraus so stark zieht, weil sie allem Relativismus zum Trost auf das Bleibende in der Erscheinungen Flucht weist, weil sie auf das Absolute hinget, so ist es auch bestellt um das Suchen der Zeit in Hinsicht der Erziehung und ihrer pädagogischen Grundsätzlichkeiten. Auch hier sehen wir vor lauter Experimentieren eben den Wald nicht vor lauter Bäumen.

Wie laut hat man nicht wieder in unserer Zeit den Rousseau'schen Satz hinausposaunt: der Mensch, erst recht das Kind ist gut! Man lasse es sich also nur entwickeln, sich selbst formen und emporbilden. Freiheit statt Zwang! so rief man, nicht ahnend, welchen schlechten Gefallen man mit so verständener „Freiheit“ = Ungebundenheit dem Kinde tat. Wenn ein christlicher Pädagoge wie der unvergeßliche Fr. Wilh. Dörpfeld einmal sagt, daß man kleinen Kindern in der Gewöhnung zum Guten und seiner Übung nicht, noch nicht mit dem Dogma der Erbsünde kommen dürfte, so sagen wir mit Barth's Einstellung: Nicht zu früh, aber früh genug, vor allen Dingen nicht zu spät wollen wir unseren Kindern aus anschaulichen Beispielen aus Geschichte und Leben, auch Eigenleben ein Gemerk dafür vermitteln, damit sie ja recht erkennen, daß „in uns keine Kraft ist, daß aber auf den Herrn unsere Blicke gerichtet sein und bleiben müssen“. Das hat auch für das Denken und Erkennen, vor allem für das überaus wichtige Sichselbsterkennen eine unendlich große und verantwortungsvolle Bedeutung. „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben,“ singt Martin Luther. Haben wir und unsere Kinder in Haus und Schule davon einen deutlichen Eindruck, steht uns das fest, so ist es uns Demütigbleiben und dadurch Gnade finden besser bestellt, als wenn das nicht der Fall und die Regel wäre.

Das ist keineswegs orthodoxe, also starre, schwächliche Pädagogik, im Gegenteil: eine rechte, herzhaft, die auf das Ganze und Letzte geht. Ihr und in ihr geht es um alles, um rechtes Menschwerden und Erzogensein.

Was unserer Zeit, und damit auch unserer Jugend weithin abgeht in Erkenntnis und Verhalten, das ist die von der Natur geheißte, aber durch Unnatur, auch in der modernen Erziehung ihm ausgetriebene Ehrfurcht vor gottgegebener Autorität. Das Wort hat in der neuen Lebensschule so gar wenig, wenn nicht gar bösen Klang. Keine Autorität in Haus und Schule als die Autorität im Kinde, d. h. vor dem Kinde in allen seinen natürlichen Neigungen und Absichten. Was Wunder, wenn schon frühe unseren Kindern aller Sinn für Höchstes, Absoletes verloren geht, wenn sie schon früh durch Schulung selbst allem großsprecherischen Relativismus in vermeintlicher Bescheidenheit und Selbstbescheidung anheimfallen.

Und ein anderes, das hieraus folgt: der kindliche Gehorsam. Wie steht es damit in Haus und Schule? Wo Gott keine absolute Autorität mehr für das Kind ist, wo alles persönliche Verhältnis dahin ist, wo die Furcht vor Gott nicht mehr bestimmend ist, da ist es mit Ordnung und Sitte, mit Glauben und Vertrauen aus. Da ist schon das Kind den Mächten der Verführung, der Finsternis preisgegeben. Wer nicht mehr an Gott sich gebunden weiß, mit dem ist schlechterdings nicht mehr auszukommen, ihm ist alles zuzutrauen. Arme Kinder! von hier aus so viel verstandene und noch viel mehr unverstandene Jugendnot, Kindernot, Elternnot wie Lehrernot.

Die Problematik in den Verhältnissen, in Personen und Umständen, sie umgibt nicht nur unsere Kinder früher als je in unseren Tagen, auch in Bezug auf die Erziehungsfaktoren des Elternhauses wie der Schule, auch in uns Eltern und Erziehern, daß wir nicht genug darauf eingestellt sein können. Das bedeutet aber nichts anderes als dagegen gerüstet sein, auch unsere Kinder dagegen rüsten, und das wiederum nicht aus eigener Kraft, nicht aus Erkenntnis und Handhabung; neuer Erziehungsmethoden und Kunstgriffe, ach nein, einzig und allein, indem wir uns mit unseren Kindern täglich und mehr, drangvoller und ernster, weil notwendiger richten, einstellen lassen auf Gott, den gerechten und heiligen Gott, von dem Moses Gebote und Luthers Erklärungen und des Heibelbergers Fragen zeugen, der sich zu uns neigen will in Erbarmen und Gnade, wenn wir uns an ihn gebunden wissen in Urteil und Gericht.

\* \* \*

Es ist gewiß, daß man in weiten Kreisen nichts von einer so orientierten Pädagogik wissen will, noch viel weniger von

Ihr Richtlinien empfangen will, nimmt man sie auch sonst von überall her, bisweilen gar zu unbesehen, bloß, weil sie „neuartig“ sind. Und doch! wo ist mehr und rechte Erziehungsweisheit enthalten als in Gottes herrlicher Offenbarung, in seinem Wort, mit seinem für uns und unsere Kinder absoluten Wert für Zeit und Ewigkeit. Unser und unserer Kinder sind diese Verheißungen, nehmen wir sie oder vielmehr: lassen wir sie uns schenken, im Glauben sie uns aneignen, auch in der Erziehung unserer Kinder in Haus und Schule.



## Kirchliche Nachrichten. Deutsches Reich.

Das altpreussische Kirchenparlament für Erlass eines Reichsschulgesetzes. Nach einer bewegten Debatte hat die in Berlin zu ihrer ersten verfassungsmäßigen Tagung versammelte Generalsynode, die oberste Kirchenversammlung der altpreussischen Landeskirche einmütig unter Hinweis auf den deutlich erkennbaren Willen der evangelischen Bevölkerung die baldige Verabschiedung eines Reichsschulgesetzes gefordert, das der evangelischen Staatschule die volle Gleichberechtigung und Entfaltungsmöglichkeit neben den übrigen verfassungsmäßigen Schulen sichert. Bestehende evangelische Schulen sollen ohne besonderen Antrag erhalten bleiben. Die Generalsynode erklärt in Erinnerung an die bisherigen kirchlichen Kundgebungen nachdrücklich, daß durch keine neue reichs- oder landesgesetzliche Regelung der Schulfrage die sog. „geistliche Schulaufsicht“ wieder aufleben darf. Bekanntlich hat auch die Sächsische Landesynode in Dresden gerade im Hinblick auf die unklaren sächsischen Schulverhältnisse unverzüglich das Reichsgesetz nach Art. 146 Abs. 2 der Reichsverfassung gefordert.

Angelsächsisches und deutsches Christentum — lutherische oder reformierte Grundstimmung — Nachklänge von der Stockholmer Weltkonferenz. Der aus dem rheinischen Protestantismus hervorgegangene Reichsgerichtspräsident D. S i m o n s urteilt in den „Blättern des deutschen Roten Kreuzes“ (Dezember 1925) über die dort hervorgetretenen Gegenätze: Die verschiedenen Auffassungen vom Reiche Gottes schließen einander nicht aus, und es ist gleichgültig, ob man sich mit seinen guten Werken oder mit seinem eschatologischen Tiefstimm brüstet. Die geistige Tiefe der deutschen und kontinentalen Auffassung muß sich verbinden mit der zukunftsfrohen Energie der Angelsachsen, die den Quietismus überwindet.

Eine Zentralkonferenz der Methodistenkirche tagte vom 8.—11. Oktober in Freudenstadt in Schwarzwald. Vertreter von Norddeutschland, Süddeutschland, Schweiz, Österreich-Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien und Rußland waren nach dem bestehenden Kirchengesetz von den Synoden gewählt. Seit kurzer Zeit haben die mitteleuropäischen Synoden das Recht, eigene Spezialkonferenzen einzurichten, um ihre besonderen Angelegenheiten selbständig zu ordnen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man, daß in Mitteleuropa 277 Gemeindebezirke mit 57 000 Mitgliedern auf 1041 Predigtplätzen und 331 Predigern bestehen; ferner 941 Kinder Gottesdienste mit etwa 60 000 Kindern. In drei Diakonieverbänden befinden sich 850 Diakonissen. Fast aus allen Teilen konnte von einer gesunden Entwicklung der Gemeinden berichtet werden. Interessant für landeskirchliche Verhältnisse ist, daß in der Methodistenkirche bezüglich der Prediger ein System der Verlegung besteht. Sie werden von Zeit zu Zeit in andere Gemeinden versetzt, damit die Kraft des einzelnen den verschiedenen Gemeinden zugute kommt. Dieses System hat sich nach den Berichten als sehr segensreich erwiesen. Für die verhältnismäßig kleine Zahl ist der Einfluß der Methodistenkirche recht bedeutsam.

Der Kaiserswerther Verband Deutscher Diakonissen-Mutterhäuser weist in einer ausführlichen Denkschrift aufs neue auf den großen Bedarf an Schwestern hin. Die Nachfrage übersteigt fortgesetzt weit die vorhandenen Kräfte. Und doch wird nur diejenige Kirche siegen und das Feld behalten, welche aus dem Glauben her die reichste und reinste Liebesarbeit tut. Darum erklären sich die Mutterhäuser bereit, für die bereits im Amte befindlichen Geistlichen in übersichtlicher Zahl regelmäßig unentgeltliche Lehrgänge bei sich einzurichten mit dem Ziele, möglichst vielen Geistlichen durch persönliche Anschauung einen lebendigen Eindruck vom Wesen der Diakonie und von der Arbeit in den Diakonissenhäusern zu vermitteln, damit sie in ihren Gemeinden das Verständnis für Diakonie und für

den Diakonissenberuf pflegen, den Opfergedanken in Predigt, Unterricht, Seelsorge und Vereinsarbeit betonen und die weibliche Jugend zu diesem Dienste für den Herrn aufrufen. Die Lehrgänge sollen den Pfarrern hierzu die notwendigen Kenntnisse vermitteln und zugleich persönliche Beziehungen zwischen ihnen und den Mutterhäusern anknüpfen.

Die Ausbildung und Weiterbildung für den Diakonissendienst muß wegen der vielen neuen Aufgaben gegenwärtig sowohl im allgemeinen wie im besonderen viel umfassender und eingehender als ehedem werden; sie verlangt daher auch mehr Zeit und gestattet keine vor schnelle Aussendung.

„Alles das führt auf unser Anliegen: auf die Gewinnung von mehr und geeigneten Probeschwestern.“ so heißt es am Schluß der Denkschrift. „Auch weisen wir darauf hin, daß im Sinne des alten Zertifikatswesens die Einrichtung der „Freien Hilfen“ besteht: wir bilden junge Mädchen ein halbes Jahr lang (unentgeltlich) aus, die dann im Zusammenhange mit dem Mutterhause bleiben, ohne zunächst ganz einzutreten, aber sie arbeiten und helfen und dienen mit. Diese Verbindung bietet ihnen Gelegenheit, das innerste Wesen der Diakonie und ihr Ziel aus Erfahrung kennenzulernen und so selber im eigenen Seelenleben zum Beweggrunde des Opfers und zum willigen Gehorsam zu kommen.“

Wir bitten, daß die verfasste Kirche durch ihre Geistlichen, Gemeinden und Synoden den Mutterhäusern mehr brauchbare Bewerberinnen zuführt und zuführen läßt, weil wir die Liebespflicht der Kirche mit erfüllen.“

Wider den Gassenhauer. Zur Bekämpfung von Schund und Schmutz auf musikalischem Gebiet, wie ihn insbesondere der Gassenhauer repräsentiert, hatte die Stadt Berlin in der vergangenen Woche interessierte Kreise und auf dem Gebiet musikalischer Volkserziehung tätige Persönlichkeiten in den Bürgersaal eingeladen. Es waren ungefähr 150—200 Personen erschienen. Univ.-Prof. Geh. Rat Friedländer sprach über den Gassenhauer in älterer und neuerer Zeit vom geschichtlichen Standpunkt, Prof. Schünemann von der Bedeutung bzw. Gefahr des Gassenhauers für die Kultur. Einer der Führer der jungen volksmusikalischen Bewegung, Prof. Föde, zeigte, wie die Jugendbewegung von innen heraus, bei sich selbst anfangend, alles gemachte und unechte musizieren vermeidet. Und endlich gab ein Lehrer Klett aus seiner praktischen Arbeit im Berliner Norden erfreuliche Proben, wie man durch die Kinder in der Schule zu den Halberwachsenen und an das Familienleben herankommt und mit ihnen instrumentaliter und vokalliter gute Musik treiben kann. Statt eines eingehenden Berichtes über die Einzelvorträge und die anschließende Diskussion möchten wir vom evangelischen Standpunkt aus den Gesamteindruck dahin zusammenfassen:

Der Schund in der Musik darf nicht einseitig rein objektiv bestimmt werden; dies betonte besonders Prof. Föde. Er kann aber auch nicht nur im Subjektiven, in der Art liegen, wie der einzelne oder die Gesamtheit musiziert, so daß etwa ein sich minderwertiges Musikstück durch die Art des Vortrages in seinem Kern verbessert werden könnte. An sich wertvolle Musik kann durch geschäftsmäßige oder eitle oder herzlose Behandlung in seiner Wirkung fast so wertlos sein, wie der Gassenhauer.

Es wäre sehr einfach, wenn man sagen könnte: dieses oder jenes Lied ist textlich und musikalisch von demartnem und dauerndem Höchstwert und hat, in der und der Art gesungen, Menschen zusammengeführt und zusammengehalten. Wenn also die objektive und subjektive Seite vollkommen übereinstimmen, hätten wir es mit einem musikalischen Erzeugnis ersten Ranges, wenn dies nicht der Fall ist, dann hätten wir es mit Schund zu tun. Leider ist die Wirklichkeit viel verwickelter. Man kann sich nur annäherungsweise über gute und schlechte Musik aussprechen, in Form eines mehr oder weniger gut oder eines mehr oder weniger schlimm.

Infolgedessen müssen wir den Kampf gegen Gassenhauer und schlechte Musik zunächst in uns selbst aufnehmen. Je mehr wir selbst ergriffen und innerlich umgestaltet, also Werkzeuge einer höheren Macht geworden sind und durch sie auch andere mit fortziehen, zum Mitklingen bringen müssen, um so wertvoller ist das Musikstück oder Lied: wie es uns selbst bindet und freimacht, so auch die anderen. Die von Föde gezogene Gleichstellung mit der Geisteswirkung des Evangeliums im lebendigen Gemeindegesang war einleuchtend und überzeugend. Schund und Gassenhauer bekämpft man daher weniger durch Streit und Verbot als durch positive Arbeit, indem man immer mindestens zwei gute für ein schlechtes Lied setzt, für sich selbst und in der Gemeinschaft, in der man steht.